

Hans-Gerd von Seggern

Kunst und Kritik des prekären Lebens

Rezension zu: Günter Götde /Jörg Zirfas (Hg.), *Kritische Lebenskunst. Analysen – Orientierungen – Strategien*, J. B. Metzler Verlag, Stuttgart 2018.

Eine doppelte Strategie verfolgen die Herausgeber Günter Götde und Jörg Zirfas mit ihrem monumental angelegten Band *Kritische Lebenskunst*: Rezente Positionen zur Lebenskunst-Debatte sollen präsentiert und auf ihre historische Genese hin untersucht werden, zum anderen aber wird der Debatte insgesamt ein thematischer Fokus unterlegt: Das Nachdenken über Lebenskunst, so die Herausgeber, sei weder realitätsferner Akademismus, noch schöngeistiger Zeitvertreib – Philosophie der Lebenskunst ist wesentlich: Kritik!

Hierbei lenken die Herausgeber des interdisziplinär angelegten Kompendiums den Schwerpunkt auf Psychologie und Pädagogik und deren lebenspraktische Bezüge: „Kritische Lebenskunst ist im Kern der richtigen Erkenntnis im Denken und der richtigen Praxis im Handeln verpflichtet“ (IX). „Statt eines elitären philosophischen oder artistischen brauchen wir [...] ein Lebenskunstkonzept des ‚gewöhnlichen‘, des ‚problematischen‘ oder auch des ‚prekären‘ Lebens, das Menschen nicht nur dazu verhilft, mit ihrem Alltag und seinen Banalitäten, sondern auch mit seinem Körper und seiner Leiblichkeit, mit Zufall, Schicksal und Endlichkeit, mit Kontingenz, Unfall, Abhängigkeit und Unveränderlichkeit sowie mit Krankheit, Krise und Entfremdung auf würdige und anmutige Weise fertig zu werden“ (VIII).

Anmut und Würde also: Mit dem Ende metaphysischer Letztbegründungen, so pflichten die Herausgeber mehr Nietzsche als Schiller bei, lasse sich das Leben mehr und mehr nur „ästhetisch rechtfertigen“, sei es mehr und mehr ein rein „individuelles Projekt“, was den Begriff der „Lebenskunst“ aktuell und attraktiv wie nie mache (XII).

Adornos rigoroses Diktum, nach dem es kein richtiges Leben im Falschen gebe, wird herbeizitiert. Der Sackgasse der apodiktischen Rhetorik des negativen Dialektikers setzen die Denker der Lebenskunst, so die Herausgeber, entgegen, dass ein „möglichst richtiges“ Leben doch das Falsche zum Richtigen hin verändern helfen könne. Und – kein Zweifel: In dem Maße, in dem traditionelle Rollen ihre Verbindlichkeit verlieren, steigt der Druck zum *self-fashioning*, dem Modellieren der eigenen Persönlichkeit, wie es Stephen Greenblatt für die Epoche der „Erfindung des Individuums“, die Renaissance, beschreibt.¹ In diesem Sinne ist Lebenskunst alles andere als ein hedonistisches Vergnügen, sondern bare Notwendigkeit.

¹ Stephen Greenblatt, *Renaissance Self Fashioning. From More to Shakespeare*, University of Chicago Press, Chicago 1980.

Dieser Exposition des Themas folgt eine Durchführung in einer beeindruckenden Vielfalt von Disziplinen. Rund fünfzig Beiträge bietet das Kompendium auf, die sich wiederum in sieben thematischen Blöcken rubriziert finden. Diese fokussieren etwa Lebenskunst als individuelle oder auch intersubjektive Handlungsstrategie oder aber Lebenskunst als Aufgabe der therapeutischen Praxis wie zu guter Letzt als Ergebnis des Strebens nach gesellschaftlicher Veränderung. Der inhaltliche Schwerpunkt jedes Themas wird hierbei eigens in einer Einführung durch die Herausgeber vorgestellt – wohl um ein Auseinanderfallen der Themen-Inseln in Themen-Atome zu verhindern.

Mit seiner Interpretation der Lebenskunst als Orientierungskunst dient Werner Stegmaiers Aufsatz als Präludium zu vielen der folgenden Facetten des Sujets. Auf den Spuren Foucaults lernen wir mit Stegmaier, unser Leben sei nie ein weißes Blatt, auf dem man beliebige Designs entwerfen könne, nein: Es sei stets auf vielfältige Weise vorgeprägt. Werden wir in die „Makrostruktur“ gesellschaftlicher Machtstrukturen hineingeboren, so könne Lebenskunst bedeuten, Macht zumindest über sein eigenes Leben zu erringen (9). Ließen sich auch Machtverhältnisse in toto nicht überwinden, so könne kluge Orientierungskunst dem Individuum doch zu neuen Spielräumen verhelfen: Spielräumen für Veränderung. Das Ziel laute daher: Souverän werden: Souverän seiner selbst! (12)

Hierher gehören in der Folge denn auch sämtliche Beiträge, die das prekäre Leben zum Inhalt haben, wie etwa diejenigen zu „Armut“, „Behinderung“, zur „Risikanten Arbeitswelt“ oder „Psychose“. Ebenso aber gehört in diesen Kontext aber auch ein Aufsatz wie derjenige Manuel Knolls zum Thema „Wohlfahrtsstaat und Soziale Gerechtigkeit“, der den möglichen staatlichen Ausgleich individueller Kontingenzerfahrung beleuchtet:

Private vices, public benefits – Mandevilles streitbarer Beitrag zur bürgerlichen Gesellschaftstheorie erfährt bei Knoll eine Neudeutung: Er plädiert für eine *revised version* (411) des Wohlfahrtsstaates, der unter Zuhilfenahme des gesellschaftlichen Reichtums die Rahmenbedingungen für ein gelingendes, menschliches Leben qua Umverteilung zu schaffen habe, wie er mit Martha C. Nussbaum, John Rawls und Michael Walzer begründet. Die Rahmenbedingungen für das gelingende Leben habe eine auf Gerechtigkeit bedachte Staatskunst zu verantworten (415). Gut begründet, ist dies ein Text wie ein warmes Bad, driften doch die Zeiten in alle möglichen Richtungen, nur eben gerade nicht in diese.²

Die spätestens seit der Goethezeit beklagte „veloziferische“ Beschleunigung des Lebens in der Moderne, für die Kafkas Bild des „stehenden Sturms“ oder auch Paul Virilios „rasender Stillstand“ als Metaphern dienen mögen, steht im Zentrum der Bei-

² Cf. hierzu Thomas Piketty, *Le capital au XXI. siècle*, Édition du Seuil, Paris, 2013: a „blueprint for action“ (*The Economist*, 3. Mai 2014) sowie Joseph E. Stiglitz, *The Price of Inequality. How today's divided society endangers our future*, New York, 2012.

träge von Ludger Heidbrink und Jens Beljan, die unterschiedliche Lösungsansätze als Modi der „Lebenskunst“ vorschlagen.

Heidbrink erinnert an Dürers kulturgeschichtlich ikonisch gewordenen Kupferstich *Melencolia I*, in dem das Zeitkontinuum zwischen Vergangenheit und Zukunft aufgebrochen erscheint in einem gähnend leeren, toten Jetzt: „Wo Millionenbeträge in Sekundenschnelle um den Erdball transferiert werden müssen, einhundert TV-Sender um die Gunst der Zuschauer buhlen, unentwegt das Handy klingelt, droht die Überholspurgesellschaft auf dem Standstreifen zu landen.“ (393) Die ins Unendliche steigenden Ansprüche ans „Mithalten“ im Hamsterrad der Akzeleration würden in hohem Maße als Druck der Fremdbestimmung bei zunehmendem Selbstverlust erlebt. Als Ausweg plädiert Heidbrink für einen Fatalismus der „Diätetik der Verantwortung“ (400), die in einem neuen Bewusstsein für die Grenzen des eigenen Wirkungskreises und in ein neues, an Nachhaltigkeit orientiertes Handeln münde.

Jan Beljans Beitrag präsentiert Hartmut Rosas Konzept der *Resonanz* als Ausgang aus dem Dilemma der Dynamik von Akzeleration und Getriebensein. Der Entfremdungserfahrung und toten Iteration des industriell verfassten Taktes der Beschleunigung entkomme, wer sich auf ein dynamisches Wechselspiel von Selbst- und Weltwahrnehmung einlasse und so zum „Nichtverdinglichungskünstler“ (439) avanciere. „Handle jederzeit so, dass deine Weltreichweite größer wird“,³ so lautet der resonant-kategorische Imperativ Rosas, mit dem das Autonomieversprechen der Moderne neu zum Klingen gebracht werden soll – gegen die Übermacht der instrumentellen Vernunft. Kritisch fragen Gödde und Zirfas in ihrem Epilog dagegen, ob Rosas Position einer „ideologischen Affirmation bestehender Zustände Vorschub leisten“ könne und womöglich am Ende des Tages „einer allzu romantischen, das heißt emotionalisierten Vorstellung von Selbst- und Weltverhältnissen“ (459) entspringe.

Der meistgenannte Autor dieses Bandes ist Sigmund Freud. Auf den Plätze 2 bis 4 folgen Foucault, Nietzsche und Kant. Platz 5 teilen sich mit etwa gleich viel Nennungen Wilhelm Schmid und Hartmut Rosa. Adorno muss sich mit rund einem Dutzend Nennungen begnügen, während der wichtigste neuzeitliche Repräsentant der „Traditionslinien des Unbewußten“ sowie prominenteste Ahne aller Lebenskunst- und Affekt-Optimierungsstrategien in Philosophie und Psychologie von diesem Werk konsequent übergangen wird: Spinoza, der in seiner Ethik kein bescheideneres Projekt verfolgt, als den Ausgang aus der Ohnmacht des Menschen unter der Herrschaft der Affekte in die individuelle Freiheit.⁴ Spinoza geht leer aus. Hier wäre anstelle der empfindlichen Lücke ein eigener themenspezifischer Beitrag angezeigt gewesen.

³ Hartmut Rosa, *Resonanz. Eine Soziologie der Weltbeziehung*, Berlin 2016, 618.

⁴ Vgl. hierzu: Hans-Gerd von Seggern / André Martins, *Lebenskunst als Transformation der Affekte. Nietzsches individuellethischer Rekurs auf Spinoza und Goethe*, in: Günter Gödde / Nikolas Loukidelis / Jörg Zirfas (Hg.), *Nietzsche und die Lebenskunst. Ein philosophisch-psychologisches Kompendium*, Stuttgart 2016, 67 ff.

Bedauerlich ist zu sehen, wie hier ohne Not das Kompendium seiner besten Pointen sich begibt.

Wer die etwas enzyklopädische Manier und die zahlreichen Abschnitte der in Herausgeber-Schreibe verfassten Zusammenfassungen, Einführungen und Epiloge nicht scheut, wird hier fündig hinsichtlich eines Sujets, das Götter und Zirkel mit ihrer Phalanx an Autoren mit bewundernswertem Weitblick vermessen.